Thornia.

Die Erzählerin und Anzeigerin

an der Weichsel und Drewenz.

Dritter Jahrgang. Nro. 74. Sonnabend, den 15. Septbr. 1832.

Das Strandschloß.

(Fortsetzung.)

Nie hatte vielleicht die Familie eine heitrere Frühstücksstunde verlebt, als die, welche sie jetzt enger und inniger als je mit einander vereinte. Die furchtbare Last der quälendsten Angst, die sie plötzlich von ihrer Brust genommen sahen, trieb ihr Blut rascher zum Herzen, erregte und hob den Geist, und schlug die enge Erdensorge für Augenblicke wenigstens nieder. Die Kinder waren gesprächiger, die Aeltern stiller aber seliger, als sie es lange waren. Vorzüglich sah der Graf mit stolzer Rührung auf den unbefangenen Constantin, der seinen Geschwistern das nächtige Abenteuer so aphoristisch und bunt erzählte, wie es der sich selbst entäußernde Kindersinn gewöhnlich bei Darstellung von Begebenheiten macht, die mehr die Phantasie und das Gemüth als das Bewußtsein berührten. Die beiden Aeltern drückten einander leise die Hand, des Vaters Augen sagten: „Sieh, Liebe, mein Name erlischt nicht, vertausche ich ihn gleich in Kurzem vielleicht gegen einen andern.“ Die Gräfin verstand ihn und seufzte. Sie hätte den kräftigen Sohn gern dem Vater zur Seite gewußt, und hoffte, dieser werde sich um so weniger von ihm trennen wollen. Doch er hatte schon vorlängst gesagt: „Glaube mir, der Constantin gewinnt sich das Erbe wieder; denn laß es sein, daß die heut bewiesene Kühnheit zum Theil aus Unkenntniß der Gefahr entsprang, es ist immer schon sehr viel, so die kindische Scheu gegen die sinnlichen Eindrücke grauenhafter Naturempörung überwinden, und den Gedanken an die Rettung Anderer fest halten zu können.“ Die Mutter mochte das am wenigsten läugnen. Sie konnte es auch nicht in Abrede sein, daß auf ihm wohl die Hoffnung wieder aufgehenden Familienglanzes ruhen dürfe, und er der fast selbständig Erwachsene, im Vaterlande zurück bleiben müsse.

Sie ließ eben den Blick in die Zukunft an ihren Kindern hingehen, und hörte, vielleicht nur halb, wie diese von den Gestrandeten sprachen, und Pauline, mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit, Lust bezeigte, nach Samuels Schenke zu gehen, den Fremden dort aufzusuchen. Alexander, dem

es schon längst nicht recht war, so gar keinen Antheil an den Wagnissen dieser Nacht gehabt zu haben, wollte sich jetzt wenigstens allein mit dem Bruder um die Erretteten zu thun machen. Er bestritt daher den kleinen Wunsch, sie zu begleiten. Der Streit entflammte sich bald, und die Mutter ward unwillkürlich mit hineingezogen.

„Mein Gott," sagte diese, hierdurch auf's neue an die Unglücklichen erinnert, „können wir denn auch sogar nichts für sie thun? Sie werden bei dem Juden dort in der schmutzigen Schenke schlecht d'ran sein. Eine kleine Erleichterung wenigstens."

„Welche willst du ihnen gewähren?" fragte der Graf mit gedämpftem Tone, das Schmerzliche der Bemerkung zu mildern. „Denke nur, morgen schon, liebes Kind," setzte er, den Blick zärtlich auf sie heftend, hinzu.

„Morgen schon!" seufzte sie. Doch Luise, welche eben ins Zimmer trat, und den Zusammenhang der einzelnen Aeußerungen schnell findend, sogleich wußte, wovon die Rede sei, sagte beruhigend: „Sei du außer Sorgen, Mutter, ich habe schon von meinem kleinen Leinwandsvorrath, den mir der Vater überlassen hat, so viel zu reinlichen Bettdecken und Bezügen hinuntergeschickt, als ein oder zwei Lager bedürfen. Ich dachte, da ich doch das Linnen selbst gesponnen und gewebt habe, so brauchte ich nicht erst zu fragen, wozu ich es anwenden wolle." Die Mutter sah sie bewegt an. Es lag in dem Blick der erschütterten Frau etwas, das Luise vielleicht allein zu deuten wußte. „Hm!" sagte diese, „was du meinst, das ist nun doch vorbei!" Die Gräfin sah zum Himmel, als überließe sie dem die Entscheidung.

„Nicht wahr," flüsterte der Vater, da sich Luise, wohl von manchen Vorstellungen ergriffen, abwandte, „nicht wahr, sie hatte ihr Brautlacken und Hemd sorgfältig gesponnen, und es nach Mädchenart für ein Unterpfand nahen Glückes angesehen, daß ihr beides so wohl gelang?" Die Mutter nickte bejahend, ohne antworten zu können.

„Arme Kleine!" seufzte er. Die ganze Last des nahen Wechsels ihrer Lage fiel hier verstärkt auf seine Brust zurück. Er blieb in sich gekehrt, und wußte seiner Gattin auch nichts Tröstliches zu erwiedern, als diese, die Thränen aus den Augen wischend, mit wiedergewonnener Fassung sagte: „Wenn ich mir so denke, wie sich der Mensch bis zum letzten Augenblick täuscht, und die Hoffnung nicht aufgeben kann, die ordentlich wie eine falsche Sonne, auch einen künstlichen Tag, ja eine ganze künstliche Zeit um uns herum zieht. Die wahre geht darunter hin, und erst wenn wir am Abgrunde stehen, merken wir, daß Schattenspiele uns diesen verbargen. Mit jedem Jahre naheten wir dem jetzigen Augenblick, und doch pflanztest und säetest du, und hofftest den Grund zu dem Wohlstande deiner Nachkommen zu legen. Ich sah den Faden zwischen des lieben Mädchens Finger gleiten, und hörte die alte Olga Lieder von der fleißigen Spinnerinn singen, die ihr lachendes Geschick aus dem graugelben Flachse heraus zupft, und das Gewebe schlau zurecht legt. Ich sang im Herzen mit, und wenn Beide dann, das Mädchen und die Wärterin, das fertige Stück auf grünen Rasen, über bunte Blümchen zur Bleiche ausspreiteten, und ich es immer weißer und weißer unter ihren Händen werden sah, dann dachte ich wohl: Wer weiß, so lichtet sich uns die Zukunft vielleicht auch! und der Bräutigam ist nicht mehr fern, der das Geschick dieses Hauses wieder belebt!"

Sie schwieg hier, von dem Gedanken noch einmal wider Willen angenehm fortgezogen! Der Graf ward indeß abgerufen. Er drückte einen herzlichen Kuß auf das weinende Auge der schwermüthig in sich versunkenen Frau. Ihn riefen doch wohl nur unangenehme Geschäfte. Sie fühlte das. Deßhalb nahm sie sich zusammen, und sagte mit heiterm Gesicht: „O sei nicht bange, mich werde nun, da ich handeln soll, die Kraft verlassen. Erschreck auch nicht vor der augenblicklichen Weichheit, die mich Vergebliches zurück wünschen läßt. Ich bin ein wenig matt von der Nacht, und wie alle geschwächte Naturen, redseliger und jammernder als sonst wohl.“ Sie drückte mit angenehmen Lächeln seine Hand. Er erwiederte den Druck und sagte leise: „Denke an diese Nacht, deren Schreck du eben erwähnst. Laß uns nicht vergessen, was sie uns zurück gab. Dagegen, meine Liebe,“ setzte er innig hinzu. — Er machte eine Bewegung mit der Hand, welche das Nichtige der Erdengüter bezeichnete, und verließ das Zimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein süßer Fall.

Vor einigen Tagen hat sich in Berlin ein Vorfall ereignet, der in einer so herben Zeit, wo der Geist der Unzufriedenheit, wie die Potzdamer Schützengilde bekannt gemacht, die Fackel der Zwietracht über Deutschland schwingt, wohl der Erwähnung verdient; indem, wie man ihn auch betrachten möge, doch so viel gewiß ist, daß er nicht zu den bittern Vorfällen zu rechnen ist. Nicht von einer entdeckten Verschwörung gegen Thron und Altar, nicht von einer revolutionairen Versammlung, nicht vom neuen Ausbruch einer neuen Pest, auch von keiner neuen Tänzerin haben wir die leere Seite der Berliner Chronik zu füllen; das Ereigniß, von dem wir sprechen, auch freilich ein Ausbruch in seinem Motive und eine Volksversammlung in seiner Wirkung, ist minder herber Art und und hat nur Einem etwas gekostet, dahingegen Vielen Nutzen gebracht und Freude gewährt. Durch eine der langen Straßen der Friedrichsstadt fuhr, gezogen von zwei kräftigen Rossen und gelenkt von der markigen Hand eines Brauknechts, ein Leiterwagen. Auf dem Wagen lagen mehrere Tonnen und in den Tonnen war Syrup. Vermöge der Erschütterung, veranlaßt durch das Anprallen der Räder gegen die Pflastersteine, löste sich an zweien Tonnen der Reif, es entstanden Risse und der Syrup lief aus. Fast der gesammte Kapitalswerth beider Tonnen wurde, ehe der Wagenlenker es bemerkte, was man im Handel nennt „flüßig gemacht“ und kam in zwei langen Strömungen, die sich durch ein Straßenviertel hinzogen, ins Volk. Dieses stürzte auch sobald es diese Flüßigwerdung wahrgenommen, von allen Seiten herbei, und ehe denn der Wagen anhielt, war die halbe Bevölkerung der Straße auf den Beinen, oder vielmehr auf den Knieen. In zwei langen Reihen huckte Jung und Alt beiderlei Geschlechts um die beiden flüssigen Strömungen und schöpfte und füllte mit Koch- und Blechtöffeln den flüssigen Syrup in Töpfe. Als die ersteren befriedigt, kamen Andere daran und suchten den schon minder flüssigen Rest durch künstliche Stauungen aufzusammeln. Auch sie, wenn gleich mit minder reinem Ertrage, gingen doch mit nicht geringem davon. Nun überließ man die Aehrenlese denen, welchen, nicht gedrückt durch die Last einer Wirthschaft es erlaubt ist, nur an sich zu den-

ken. Die zarte Jugend bis auf die, so kaum mehr als drei Jahr zählte, freute sich des Segens und verschmähte nichts, ob es auch mit fremdartigen Bestandtheilen versetzt war. Als unser Berichterstatter den Platz verließ, will man schon Kinder gesehen haben, welche die Zunge zu Hülfe nahmen. Doch wird dieses Faktum nicht verbürgt. Gewiß ist, daß es keines obrigkeitlichen Fegens bedurfte, um die Straße in ihren vollen frühern Zustand zu versetzen. Wie sehr werden diejenigen, welche in dem Vorfalle könnten mehr sehen wollen, nämlich den Versuch, eine gesetzwidrige Volksversammlung einzuleiten, beschämt durch die musterhafte Ordnung und den schönen Bürgersinn, der sich überall aussprach. Man hörte nichts von aufrührerischen Reden, von Verführungsversuchen, so groß die Versammlung auch war. Alles regulirte sich, ohne daß Polizei hinzutrat, und Jeder verließ mit innigen Gefühlen des Wohlseins, und vergnügt, Bürger einer Stadt zu sein, wo zwar nicht immer Milch und Honig fließt, aber der Betriebsfleiß unter schützenden Gesetzen in allen Ständen so schöne Früchte trägt, den Platz. Wir können den Vorfall in jedem Sinn einen süßen nennen.

Die Seidenweberei in Lyon.

Im Jahre 1828 gab es innerhalb der Stadtmauer 7140 Arbeitsstuben in jedem Zweige des Seidenhandels und 18,829 Weberstühle, so wie in den Vorstädten 10 bis 12,000.

Die Ansichten der Holländer im Schuldenmachen.

Die Holländer haben nicht das mindeste Mitleid mit denen, welche Schulden machen, und behaupten jeder, der dies thue, lebe, wenn er arm sei, auf Kosten seiner Nebenmenschen, und, wenn er reich sei, auf Kosten seiner Erben.

Burns' Wittwe.

Ein Engländer, der neulich in Dumfries die Wittwe Robert Burns', des gefeierten schottischen Sängers, besuchte, schien lebhaft den Besitz irgend einer Reliquie des Barden zu wünschen und fragte, ob nicht ein Stückchen Papier mit seiner Handschrift oder irgend ein anderer Gegenstand, der zur Erinnerung an den Verstorbenen dienen könne, vorhanden sei. Mistreß Burns entgegnete, sie habe schon alle Gegenstände, die in dieser Hinsicht Werth haben, oder von denen sie sich trennen könnte, weggegeben, es sei ihr also nicht möglich, seinen Wunsch zu erfüllen. Doch der Engländer ließ sich nicht zum Schweigen bringen, bis die Wittwe endlich sagte: „mein Herr, wenn sie mich nicht selbst nehmen wollen, so weiß ich in der That keine andre Reliquie von meinem Manne, die ich Ihnen geben und die Sie annehmen könnten.“ Nun stand der Engländer von seinen Bitten ab.

Wasserstand der Weichsel in Thorn im September 1832.

Am 12ten	2 Fuß	6 Zoll.	Am 14ten	2 Fuß	3 Zoll.
Am 13ten	2 Fuß	4 Zoll.	Am 15ten	2 Fuß	1 Zoll.

Verantwortlicher Redakteur W. T. Lohde. Druck mit Lohdeschen Typen.